

IX. TAUFPRAxis IN LITURGISCHER PERSPEKTIVE¹

Lutz Friedrichs

»Wir würden gern am Samstag unser Kind am Bach taufen lassen. Das ist doch möglich, oder?« – »Würden Sie unser Kind taufen, obwohl mein Mann und ich nicht in der Kirche sind?« – »Meine Freundin ist aus der Kirche ausgetreten, kann sie trotzdem Patin werden?«

Nicht selten werden Pfarrerinnen und Pfarrer heute vor solche Fragen gestellt. Vieles in der Taufpraxis ist nicht mehr selbstverständlich: Ort und Zeit werden ebenso fraglich wie das Patenamt: Sind Patinnen und Paten, die nicht in der Kirche sind, vorstellbar?

In dieser Situation erfordert die Frage nach der Taufpraxis in liturgischer Perspektive eine zweifache Bewegung: Es gilt einerseits, »sich von der Neugier auf die Menschen leiten zu lassen«² und zu versuchen zu verstehen, was ihnen die Taufe bedeutet. Andererseits ist es erforderlich, sich des eigenen Selbstverständnisses zu vergewissern, um im Zusammenspiel von Situation und Tradition zu einer angemessenen Taufpraxis zu kommen. Ich frage nach liturgischen »Perspektiven«, gehe also Einzelaspekten nicht nach und beschränke mich auf die Kindertaufe.

Die offene Gesellschaft fordert, so meine These, *eine elementare und kommunikative Taufpraxis, die gemeinsam mit den Tauffamilien zu besprechen und zu gestalten ist.*

¹ Herzlich danke ich den Kolleginnen und Kollegen des Heidelberger Taufsymposiums für die Diskussion meines Ansatzes und die wertvollen Anregungen, die ich gern aufgenommen habe.

² CHRISTOPH KÄHLER, in: Einfach eintreten? Epd-Dokumentation 5/2007, 17.

I. SUCHE SEGEN OHNE GOTT?

Die evangelische Taufpraxis in Deutschland steht in der Spannung zwischen »Kontinuität und Wandel«³. So gibt es nach wie vor eine hohe Taufbereitschaft (89%)⁴ und eine hohe Zustimmung zur Taufe als einem christlichen Aufnahme-ritual.

Dennoch sind Anzeichen des Wandels unübersehbar.⁵ Der faktische Rückgang der Taufen ist zwar primär demographisch verursacht. Aber der Anteil der kirchlichen Taufen am Gesamt der Geburten in Deutschland ist rückläufig. Auch nimmt die Differenz zwischen Taufbereitschaft und faktischer Taufe zu. Als Ursachen lassen sich komplexe Familienverhältnisse vermuten, damit verbunden Terminprobleme, die Patenfrage und das Gefühl der Fremdheit von Kirche.⁶ Zudem lässt nur eine Minderheit Alleinerziehender ihre Kinder taufen.⁷

Die Taufe löst sich von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes. So differenzieren sich auch die Anlässe und gottesdienstlichen Formen. Dabei wächst »selbstbewusst«⁸ die Erwartung einer ästhetisch ansprechenden Gestaltung der Feier. Hier wird deutlich, wie stark die Ästhetisierung unserer Kultur Einfluss auf die liturgische Praxis hat.

Der Wandel der Taufpraxis spiegelt »Prozesse des Rückgangs religiöser Praxis und kirchlicher Bindung«⁹. Das trifft auch auf die liturgische Taufpraxis zu: Sie pluralisiert sich und steht, wie andere kirchliche Handlungsfelder, vor der grundlegenden Herausforderung, sich auf Religion in postsäkularer Zeit einstellen zu müssen. Das bedeutet, sie muss stärker als bisher mit dem Bedürfnis

³ CHRISTIAN GRETHLEIN, Taufpraxis zwischen Kontinuität und Wandel – Herausforderungen und Chancen, in: ZThK 102 (2005), 371–396.

⁴ S. HEINRICH BEDFORD-STROHM/VOLKER JUNG (Hrsg.), Vernetzte Vielfalt. Kirchen angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, Gütersloh 2015, 467; dabei gilt jedoch: »Je jünger die Befragten sind, desto niedriger ist die Taufbereitschaft«, 194.

⁵ S. CHRISTIAN GRETHLEIN, Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2014, 85–109.

⁶ FOLKERT FENDLER/CLAUDIA SCHULZ (Hrsg.), Taufentscheidungen erkunden und verstehen, Hildesheim 2013, 14f.

⁷ S. ANGELA AHRENS/GERHARD WEGNER, Ungebrochene Akzeptanz der Taufe bei verheirateten Eltern – Erhebliche Taufunterlassungen bei Alleinerziehenden – Verbesserungsmöglichkeiten beim Taufvollzug, URL: http://www.ekd.de/download/ungebrochene_akzeptanz_der_taufe.pdf.

⁸ EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hrsg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, Hannover 2014, 7.

⁹ BEDFORD-STROHM/JUNG, Vielfalt (s. Anm. 4), 31.

nach Authentizität auch in religiösen Fragen rechnen: Menschen sind bereit zu glauben, was ihnen persönlich als »glaubhaft erscheint«¹⁰.

Was bedeutet das für die Taufpraxis? Ich suche nach einer Antwort unter Rekurs auf die *Resonanztheorie Hartmut Rosas*.¹¹ Diese Theorie lässt es zu, das Lebenspraktische der Taufe in seiner leiblichen, affektiven und kognitiven Dimension auf Höhe unserer Zeit zu rekonstruieren.

Resonanzen ereignen sich, wenn »etwas auf dem Spiel steht« (335). In spätmoderner Zeit stehen, so Hartmut Rosa, Fragen der sozialen Anerkennung, der Selbstwirksamkeit und des ästhetischen Erlebens (in Natur, Literatur oder Musik) auf dem Spiel. Das Phänomen der Resonanz wird also in zwei Richtungen gedacht: Resonanz kann entstehen, wenn Menschen von ihrer Welt berührt werden und die Welt ihnen antwortet; Resonanz kann sich aber auch ereignen, wenn Menschen spüren, selbst etwas bewirken zu können.

Resonanz ist »ein spezifisch kognitives, affektives und leibliches Weltverhältnis, bei dem Subjekte auf der einen Seite durch einen bestimmten Weltausschnitt berührt [...] werden, bei dem sie aber auf der anderen Seite auch selbst »antwortend«, handelnd und einwirkend auf Welt bezogen sind und sich als wirksam erfahren« (279).

In Abgrenzung etwa zu Axel Honneths »Kampf um Anerkennung« lenkt Hartmut Rosa den Blick damit auf ein dynamisches, berührendes, letztlich unverfügbar bleibendes Geschehen »dazwischen«: Es gehe nicht um Anerkennung an sich, sondern um das, was bei Anerkennung passiere: »Ich werde anerkannt, aber nur zwischen uns ereignet sich Resonanz« (334).

Dieses »Dazwischen« beschreibt Hartmut Rosa mit verschiedenen Bildern: Mit dem »Draht, der vibriert«, einem »Knistern« zwischen Zuhörenden in einem Vortragssaal oder mit dem »Aufleuchten der Augen« (334). Es sei in der Spätmoderne besonders gefährdet, und zwar dann, wenn soziale Anerkennung, Selbstwirksamkeit oder ästhetisches Erleben drohen, »einseitig auf Beherrschung und damit auf stumme und verdinglichte Weltbeziehungen« (278) ausgerichtet zu werden. Das zentrale Problem unserer Zeit sei, dass Resonanzen immer »kurzfristiger und instabiler«¹² würden. Es fehle die Zeit, »dass man sich Dinge zu eigen macht und dass man sich von ihnen berühren lässt«.¹³ Zudem wachse die Angst, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden, die Angst vor »dem

¹⁰ DIE ZEIT, Suche Segen ohne Gott, 14. Juni 2014, 62 mit Blick auf neue Rituale jenseits der Kirche.

¹¹ HARTMUT ROSA, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt 2016; Zitate im Folgenden nach dieser Ausgabe.

¹² HARTMUT ROSA, Die Welt antwortet nicht mehr, in: Stern-Extra (2009), 5, 23.

¹³ HARTMUT ROSA im Interview mit der taz, 13. April 2012, URL: <http://www.taz.de>.

Abrutschen, dem Nicht-mehr-Mitkommen, dem Nicht-mehr-auf-dem-Laufenden-Sein«. Die Welt drohe, den Menschen fremd zu werden:

»Diese Entfremdung ist genau das Gegenteil von Resonanzerfahrungen, sie ist das Verstummen der Welt. Wer entfremdet ist von der Welt, der erfährt sie als kalt, feindlich oder zumindest gleichgültig.«¹⁴

So gesehen, lasse sich auch das wiedererwachte Bedürfnis nach Religion erklären:

»Ich glaube, ein Teil des Geheimnisses der Religion, und deshalb auch ein Teil des Bedürfnisses nach Religion, kommt daher, dass Menschen einen unaufhebbaren Drang haben, in einer antwortenden Welt zu leben. Einer Welt, die auf uns eingeht, in der wir einen Widerhall finden.«¹⁵

So weit der Ansatz Rosas. Er lässt sich nicht nur auf Religion allgemein, sondern auch auf Fragen der christlichen Taufe beziehen. Sie lässt sich als eine spezifisch religiöse »Resonanzoaase« (335) verstehen, bei der sich, wie im Fallbeispiel unten deutlich wird, nicht nur Anerkennung und Selbstwirksamkeit berührend entfalten, sondern auch das gesellschaftskritische Potenzial der Taufe zum Zug kommt. Denn es fällt nicht schwer, das, was Rosa für Religionen reklamiert, konkret auf die Taufe zu beziehen: Wer sie ernst nimmt, muss daran interessiert sein, »die superharte moderne Atomisierung, diese totale Trennung zwischen Selbst und Welt aufzuheben«.¹⁶

2. KOMMUNIKATIV UND PROZESSORIENTIERT

Die Geschichte der Taufliturgien seit der Alten Kirche ist ein weites Feld. Ich werde mich im Rahmen dieses Beitrags auf zwei Aspekte beschränken: die kommunikative und die prozessuale Dimension der Tauffeier.

2.1 KOMMUNIKATIVE DIMENSION

In der Einleitung zu seinem Taufbüchlein (1526) plädiert Martin Luther für die Verständlichkeit und Ernsthaftigkeit der Taufe: Sie müsse so gehalten werden, dass »die Paten und Beistände desto mehr zum Glauben und ernstlicher Andacht

¹⁴ Ebd.

¹⁵ ROSA, Welt (s. Anm. 12), 22.

¹⁶ A. a. O., 25.

gereizt werden«¹⁷. Um der »Zuhörer willen« sei es nötig, dass sich Priester stärker um eine sorgsame Gestaltung zu bemühen hätten.

Auch wenn das Taufbüchlein liturgiegeschichtlich eher sekundären Rang hat, ist es in seiner »kommunikativen Grundstruktur«¹⁸ vorbildlich. Mit Blick auf gegenwärtige Herausforderungen fällt auf:

- Luther nimmt wahr, dass die Taufe als Ritual ablaufe, ohne dass sich Sinn und Ernst der Taufe damit erschlossen.

Der Ernst besteht darin, mit dem Herzen zu begreifen, dass die Taufe ein »neue Geburt« heißt, damit wir aller Tyrannei des Teufels ledig, von Sunden, Tod und Helle los, Kinder des Lebens und Erben aller Güter Gottes, und Gottes selbs Kinder und Christus' Brüder werden«.¹⁹ Die überkommenen Riten der Taufe seien »das geringste«, weil von Menschen »hinzugetan«, die Taufe »zu zieren«²⁰.

- In der Tradition seiner Zeit ist die Tauffeier stark vom Gebet bestimmt. Doch Luther stellt den kommunikativen und emotionalen Aspekt heraus: Die Mühe der Priester müsse sich darauf richten, Gebete zu sprechen, die »im Herzen« mitgesprochen werden können:

»Darumb soll der Priester diese Gebete fein deutlich und langsam sprechen, dass es die Paten hören und vernehmen künnden, und die Paten auch einmütiglich im Herzen mit dem Priester beten, des Kindlins Not aufs allerernstlichst für Gott tragen, sich mit ganzem Vermögen für das Kind wider den Teufel setzen.«²¹

- Auffallend stark ist die Rolle der Paten. Die Eltern werden mit keinem Wort erwähnt – vermutlich ist das ein Spiegel der Sitte, dass diese oft gar nicht bei der Taufe ihrer Kinder anwesend waren. Die Paten jedenfalls werden gleich zu Beginn genannt und, wie das Taufformular erkennen lässt, auch kommunikativ in den Akt der Taufe involviert:

»Denn lege der Priester seine Hände aufs Kinds Haupt und bete das Vaterunser sampt den Paten niedergeknietet [...]. Darnach leite man das Kindlin zu der Taufe und der Priester spreche: »Der HERR behüte deinen Eingang und Ausgang von nu an bis zu ewigen Zeiten«. Darnach laß' der Priester das Kind durch seinen Paten dem Teufel absagen [...].«²²

¹⁷ BSLK (1986) 535.

¹⁸ GRETHLEIN, Taufpraxis (s. Anm. 5), 60.

¹⁹ BSLK (1986) 537.

²⁰ A. a. O., 536 f.

²¹ A. a. O., 537.

²² A. a. O., 540.

2.2 PROZESSUALE DIMENSION

In seinem »Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe« (1519) hebt Martin Luther das *Prozessuale* seines Taufverständnisses hervor: Mit der Taufe beginne etwas, was erst mit dem Tod zu Ende komme:

»Also ist eines Christenmenschen Leben nichts anderes als ein Anfangen, selig zu sterben von der Taufe an bis ins Grab. Denn Gott will ihn anders machen von Grund auf am Jüngsten Tag.«²³ Der Mensch solle »an seine Taufe denken und sich ihrer fröhlich trösten, dass Gott sich da verpflichtet hat, ihm seine Sünde zu töten«²⁴; sich üben, »gegen die Sünde zu streiten«.

Mit Recht wird kritisiert, dass diese prozessuale Dimension im Taufbüchlein liturgisch kaum umgesetzt sei. Anders hingegen die hessische Tauftradition, beginnend mit der Ziegenhainer Zuchtordnung und der Kasseler Kirchenordnung 1539. Hier wird von Beginn an versucht, den Prozesscharakter der Taufe auch liturgisch aufzunehmen. So fasst Alfred Niebergall die Unterschiede zum Taufbüchlein so zusammen:

Es fällt auf, dass »auf die in- bzw. exsufflatio, die obsignatio crucis und den Exorzismus völlig verzichtet wird, dass die Eltern und Paten nicht nur als Stellvertreter des Kindes, sondern auf ihren eigenen Glauben hin angesprochen werden, dass der Frage nach der christlichen Erziehung sowohl vor dem Taufakt (Taufgespräch) wie vor allem nach vollzogener Taufe besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird und dass die Taufe eines Kindes als Angelegenheit der ganzen Gemeinde gilt.«²⁵ Dieser »Zug zur vorausgehenden Seelsorge und die Ermahnung, nach der Taufe der christlichen Erziehung des Kindes eingedenk zu bleiben«, kennzeichne »offensichtlich die hessische Taufauffassung in besonderem Maße.«²⁶

Zwei kurze Einblicke in die Geschichte der Taufliturgie. Sie schärfen das evangelische Verständnis von Taufe, relativieren Taufordnungen in ihrer je konkreten Gestalt – der Taufbefehl etwa ist in der hessischen Tradition erst seit 1703 nachweisbar – und lenken den Blick auf Fragen der Gegenwart: Wie steht es heute um die kommunikative und prozessuale Dimension der liturgischen Taufpraxis? Diese Frage kann nicht mehr mit Mahnung (im Gottesdienst) und

²³ MARTIN LUTHER, Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe, 1519, in: KARIN BORNKAMM/GERHARD EBELING (Hrsg.), Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Frankfurt am Main 1982, 38.

²⁴ A. a. O., 42.

²⁵ ALFRED NIEBERGALL, Zur Ordnung der Taufe in Hessen, in: Ordnungen der Taufe und der Konfirmation, Kassel 1957, 5–37, 9.

²⁶ Ebd.

Belehrung (im Taufgespräch), sondern muss auf Augenhöhe mit den Tauffamilien beantwortet werden.

3. FALLBEISPIEL

Die Taufe ist liturgisch gesehen eine *Kasualie*. Damit ist sie konstitutiv auf Fragen der »Lebenswirklichkeit«²⁷ bezogen: Kasualien denken von der Lebenswelt her und versuchen, diese im Horizont der biblisch-christlichen Tradition zu deuten. Sie haben ihren Ausgangspunkt in dem, was gegenwärtig bedeutsam ist.

Das bedeutet, in Praxis und Theorie der Tauffeier ist ein Perspektivenwechsel gegenüber der traditionellen Liturgik zu vollziehen: Wie, so ist zu fragen, erleben Menschen heute Tauffeiern? Was bedeutet ihnen die Taufe?

In exemplarischer Absicht lenke ich die Aufmerksamkeit auf ein Taufinterview mit Frau Leukel. Sie, deren Name anonymisiert ist, wurde im Rahmen einer empirischen Studie befragt.²⁸ Die Taufe ihres vier Monate alten Kindes Konstantin liegt zum Zeitpunkt des Interviews etwa vier Wochen zurück. Frau Leukel ist 36 Jahre alt, evangelisch, seit sechs Jahren verheiratet; sie hat Betriebswirtschaft studiert und arbeitet als Abteilungsleiterin einer Bank.

Ich werte das Interview hinsichtlich der liturgischen Dimension der Taufpraxis aus. Dabei fällt auf, dass Frau Leukel insbesondere der Taufakt, die Frage der Paten und die Fürbitten »zu Herzen gehen«.

3.1 »DASS ER DA AUCH SEINEN PLATZ HAT ...«

Für Frau Leukel bedeutet Taufe ein Mehrfaches: einen treuen Wegbegleiter für ihr Kind zu haben, Traditionen der Kirche weitergeben zu können und, von ihr besonders hervorgehoben, einen Ort zu haben, an dem Konstantin aufgehoben ist. Was ist, wenn dem Kind etwas passiert? Mit dieser Frage könne man anders umgehen, wenn das Kind getauft sei: Denn mit der Taufe erhalte das Kind einen Platz, wo es »hingehört«.

So ist zu verstehen, dass der konkrete Ort der Taufe, die Stadtkirche, für Frau Leukel so bedeutsam wird. Er wird zu einem übergangsrituellen »Schwellenort« (Victor Turner). Auch wenn es Frau Leukel nicht ausdrücklich so formuliert, hat die Feier für sie transformative Kraft. Sie stellt die Angst, ihr Kind könne keinen

²⁷ MICHAEL EBERTZ, Getauft sein – Christ werden? Religionssoziologische Anmerkungen zur Asymmetrie der Perspektiven im Blick auf liturgische Akte, in: HD 54 (2000), 7–15, 11.

²⁸ Regina Sommer danke ich, dass sie mir für diesen Beitrag das Interview mit Frau Leukel aus ihrem Habilitationsprojekt: Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung (PTHe 102), Stuttgart 2009, zur Verfügung gestellt hat; eine Zusammenfassung dieses Interviews, das in der »Einzelfallanalyse« (93) bei Regina Sommer nicht näher berücksichtigt worden ist, findet sich im Anhang.

Platz finden oder haben, in ein neues Licht: In der Feier der Taufe wird eine neue Wirklichkeit symbolisch-liturgisch konstituiert.²⁹

In besonderer Weise wird das an der »Figur« des Paten deutlich. Das Thema *Patenschaft* nimmt einen breiten Raum im Interview ein. Frau Leukel erzählt ausführlich, wie schwer es gewesen sei, einen Paten zu finden, der ihren Vorstellungen entspreche. Wie die Taufe als Ganze, so ist auch die Patenfrage mit einer folgenreichen, den Familienfrieden gefährdenden Entscheidung verbunden. Frau Leukel und ihr Mann entschieden sich gegen den Paten, der bisher vorgesehen war:

»Sind wir für den Familienfrieden oder entscheiden wir uns, sag' ich mal, für Konstantin, dass wir sagen: Wir möchten eigentlich gern jemand haben, wo wir ein gutes Gefühl haben, dem wir ihn an die Seite geben für solche Situationen, wenn halt mit uns irgendwas sein sollte oder, sag' ich mal, einfach ein treuer Wegbegleiter, der halt entsprechend Interesse hat und sich auch ein bisschen kümmert.«

Ritualtheoretisch gesehen, kann man sagen: Der Pate wird zu einer bedeutsamen Randfigur, die die »offene Moral marginaler Typen«³⁰ repräsentiert. Er ist tatsächlich »marginal«, weil er nicht aus dem System Familie stammt, ja sogar gegen deren Widerstand eingesetzt wird; und er repräsentiert eine »offene, die gesellschaftlichen Werte kritisch relativierende Moral: Er steht, anders als der Pate, der verworfen worden ist, für das, was typisch ist für religiöse Feiern: das mystisch anmutende, die »Macht schützender [...] Wesen« beschwörende »Gefühl der Humanität«³¹ in Form von Zuwendung, Empathie und Wertschätzung.

So lässt sich erklären, warum Frau Leukel bereit ist, den Familienfrieden zu riskieren: Sie denkt entschlossen für ihren Sohn Konstantin und sucht ebenso entschlossen einen Menschen, der diese Werte in nahezu idealer Weise vertritt. Mit seiner »wehrenden Aufgabe« soll der Pate Anwalt des Kindes sein, soll Zeit haben, das Kind treu zu begleiten, vor allem aber muss er eins sein: »jemand, wo wir unser Kind mal gut aufgehoben wissen«. Nicht zufällig steht der Pate damit in hoher Nähe zu dem, was von Gott erwartet wird: »Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir« ist der Taufspruch, den Frau Leukel mit ihrem Mann ausgesucht hat, weil sie darin ein Bild für den Weg sehen, »den du gehen sollst und du bist nicht allein«.

²⁹ Zur Rekonstruktion von Kasualien als spätmoderne Übergangsrituale siehe LUTZ FRIEDRICHS, *Kasualpraxis in der Spätmoderne. Studien zu einer Praktischen Theologie der Übergänge* (APrTh 37), Leipzig 2008, 41–56.

³⁰ VICTOR TURNER, *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*, Frankfurt 2005, 109.

³¹ A. a. O., 104.

3.2 »DIE SONNE, DIE SO EINFIEL ...«

Frau Leukel hat *Angst*: Angst um ihre Kinder, Angst, dass sie in der Welt, in der sie leben, keinen Platz finden. In dieser Angst ist ihr die Taufe tröstlich: Mit ihr ist die Zusage verbunden, in jedem Fall, was auch geschehen mag, einen Platz zu haben, einen Platz bei Gott.

Im Interview fallen die Gefühle auf, die Frau Leukel mit der Taufe verbindet: Sie habe die »Stadtkirche« genossen, die »Atmosphäre«, die »Sonne, die so einfiel, wo man irgendwo schon das Gefühl hatte: Das ist ein besonderer und ein schöner Tag halt.« Besonders nah sei ihr die Musik gegangen. Auf die Frage nach dem »Heiligen« im Taufgottesdienst fällt ihr zuerst die Orgelmusik ein: »Das ist halt ein ganz toller und einmaliger Klang.« Und es fallen ihr der »Taufakt« und die Fürbitten ein: »Weil das halt schon«, so ihre Begründung, »viele Punkte waren, wo ich auch sage: Ja, das ist mir wichtig. Das ist halt schön.«

Mit dem Ansatz Rosas gelesen, sind damit verschiedene Resonanz Erfahrungen angesprochen. Resonanzen stellen sich beim Hören von Musik ein, beim Betrachten der Natur oder, in spätmoderner Zeit besonders relevant, in Form sozialer Anerkennung: »Ohne Liebe, Achtung und Wertschätzung bleibt der Draht zur Welt [...] stumm.«³² Hingegen beginnt der Draht zu vibrieren, wenn, wie im Fall von Frau Leukel, Sonnenstrahlen in die Kirche fallen, die Orgelmusik das Herz anrührt und der Pate dem Kind »Liebe, Achtung und Wertschätzung« entgegenbringt. Und ihr Draht, um das schöne Bild Rosas aufzunehmen, vibriert nicht zuletzt, weil sie spürt, in Fragen der Religion selbst etwas bewirken zu können, so besonders deutlich in der Patenfrage.

Interessant ist nun, dass Frau Leukel auch das im Blick hat, was ihren »Resonanzraum« gefährdet: das Unverständnis der Familie, der »Stress« im Vorfeld der Taufe, die Unruhe, die bei der Tauffeier selbst entstanden war, und die Enttäuschung, statt, wie besprochen, nicht mit weiteren fünf, sondern mit acht Familien zu taufen:

»Aber dadurch ist halt, ja sag' ich mal, auch einfach ein bisschen was verloren gegangen, [...] es kam dann halt wirklich so dieser Taufakt nach der Reihe, wir waren halt dann auch die Letzten, die dran waren.«

Für Rosa wären das modernitätstypische »Resonanzkiller«. Diese sieht er durch Wettbewerb, Leistungsdruck und Beschleunigung in Gang gesetzt, weil sie systematisch Angst erzeugten: »Angst davor, abgehängt zu werden, nicht mehr mithalten zu können, oder aber: immer schneller laufen und mehr leisten zu müssen, nur um den Platz in der Welt zu halten.«³³ Ob nicht die Angst von Frau

³² HARTMUT ROSA, Was ist das gute Leben?, in: Zeit online, 21. Juni 2013, URL: <http://www.zeit.de>.

³³ Ebd.

Leukel eine Grundangst unserer Zeit ist? Eine Grundangst, die Einfluss hat bis auf die kirchliche Gestaltung von Tauffeiern?

3.3 »WO WIR AUCH DAS IRGENDWO EIN STÜCK WEIT ABSICHERN«

Eine dritte Spur aus dem Interview greife ich auf. Es fällt, wie bei anderen Interviews in den Studien bei Regina Sommer, auf, dass das Thema Taufe auch das Thema *Sterben und Tod* auslöst. So kommt Frau Leukel im Verlauf des Interviews auf den Tod ihrer Mutter zu sprechen, die sie am Tagtag sehr vermisst habe. Diese Erinnerung löst ein Nachdenken über Glauben, Wegbegleitung und Absicherung aus:

»Ist vielleicht auch so ein Punkt, wo ich sage: Bei allem Glauben, den man halt irgendwo hat [...], sind natürlich auch so Sachen oder das ist ein Punkt, den ich mit Sicherheit nie erklären kann. Warum dann halt so'n Mensch so was nicht mehr miterleben kann [...]. Wir sind halt nicht davor gefeit, was mit uns passiert oder, wie gesagt, ob Autounfall oder sonst irgendetwas, dass man halt da schon auch mit dem Tod einfach anders umgeht.«

Die Passage lässt erkennen, dass Frau Leukel bewusst ist, mit der Taufe reale Gefahren nicht abschirmen zu können. Dennoch ist bei ihr das Bestreben unübersehbar, mit der Taufe das Leben ihres Kindes sozusagen wider besseres Wissen »absichern« zu wollen: »Das wär' mir halt irgendwo wichtig«, sagt sie an anderer Stelle, dass Konstantin »auch da seinen Platz hat, wo er hingehört oder wo wir auch das irgendwo ein Stück weit absichern halt.«

Aus Sicht des individualpsychologischen Ansatzes von Alfred Adler wirkt Frau Leukel in dieser »Sicherungstendenz«³⁴ unfrei. Ihr Anliegen ist verständlich, nicht nur, weil sie in einer Bank arbeitet und dort als Abteilungsleiterin die Aufgabe hat, tagtäglich Geschäfte abzusichern. Es ist auch als emotional-existenzielles Bedürfnis eben in dieser Paradoxie verständlich: Ich tue etwas in dem Wissen, dass es so gar nicht möglich ist. Vielleicht wird genau darin das Moment des Unfreien greifbar: Frau Leukel schreibt der Taufe etwas zu, was diese nicht leisten kann. Das darf nicht moralisch als Vorwurf missverstanden werden. Denn es geht um einen psychologischen Mechanismus. Alfred Adler sieht in der Frage der sozialen Anerkennung das existenzielle Grundproblem seiner Zeit. Er geht von einem für Menschen der Moderne grundlegenden und lebensbestimmenden Minderwertigkeitsgefühl aus. Um dieses Gefühl zu kompensieren, strebe der Mensch in geheim bleibenden Lebensplänen nach Anerkennung, Geltung und Macht. Das Gefühl, nicht gesehen zu werden, könne unterschiedlich kompensiert werden: mit dem Lebensplan der Selbsterhöhung, etwa in dem Sinn: Ich muss immer noch mehr leisten, um meinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten;

³⁴ ALFRED ADLER, *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*, Frankfurt ¹²2006, 24.

oder mit dem Lebensplan der Selbsterniedrigung, etwa in dem Sinn: Ich muss mich, um gesehen zu werden, selbst aufopfern. Oder wie im Fall von Frau Leukel: Ich muss, um meine Ohnmacht in der Absicherung meines Kindes überwinden zu können, alles geben. Im Bestreben, mit der Taufe einen letzten Platz für ihr Kind zu sichern, wird auch der Pate idealisiert und hoffnungslos überfordert: Wer könnte leisten, was Frau Leukel von ihm erwartet?

Immer, so zeigen Lebenspläne dieser Art, mangelt es Adler zufolge an Gelassenheit. Die Spirale der Kompensation produziere gleichsam einen Teufelskreis menschlicher Unfreiheit. So gesehen, lässt sich das Verständnis von Sünde neu fassen, nachvollziehbar auch für Menschen, die kirchlich nicht sozialisiert sind: Als Versuch, das eigene Minderwertigkeitsgefühl als Gefühl ausbleibender Resonanz mit übertriebenem Eifer, sei es in Richtung Geltungstrieb, sei es in Richtung Leidensbereitschaft, sei es in Richtung Übervorsichtigkeit zu kompensieren. Und Sündenvergebung, wie sie Martin Luther als das beschreibt, was Taufe bewirke, wäre dann so auszudrücken: »Du musst nicht für dich selbst kämpfen. Du hast bereits einen Ort, der dich bedeutsam macht.«

Ich fasse zusammen: Die Taufe, wie sie im Interview mit Frau Leukel thematisiert wird, wird im Anschluss an den sozialphilosophischen Diskurs in ihrem »lebenserschließenden Potenzial«³⁵ als spezifisch religiöse Resonanz- und einseitig: Sie lässt den Draht zu Gott vibrieren, schafft emotional einen Ort letzter Anerkennung und kognitiv ein die Wirksamkeit in religiösen Fragen stimulierendes theologieproduktives Umfeld. Reflektiert wird nicht nur die Patenfrage, sondern auch der Tod der Mutter, der Umgang mit dem Unverfügbaren oder die Frage von Schutz als Zusammenwirken von Gott und Mensch und Aneignung der Taufe (»was du dann draus machst«): »Dass Gott auf dem Weg ist, der, der das alles richten soll mit uns zusammen. Mal sehen, was du dann draus machst, gell.« Dabei wird der kommunikativ-liturgische Blick auf das gerichtet, was Frau Leukel »zu Herzen« (Luther) geht: die Atmosphäre des Raums, der Taufakt als solcher und die Einbindung der Paten.

4. ZUR LITURGISCHEN PRAXIS

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich für die liturgische Praxis? Grundsätzlich ist zu bedenken: Aus einem Interview können nicht allgemeine Handlungsanweisungen für die Taufpraxis gewonnen werden. Denn ein Interview spiegelt individuelles Erleben, persönliche Auseinandersetzung und einen milieuspezifischen Zugang zur Tauftradition.

³⁵ GRETHLEIN, Taufpraxis (s. Anm. 5), 155.

Dennoch halte ich es für möglich, aus dem Interview mit Frau Leukel handlungsleitende, den Einzelfall überschreitende *Kriterien für die liturgische Taufpraxis* zu entwickeln:

- Zunächst steht das Interview als solches für den kommunikativen Grundcharakter der liturgischen Taufpraxis. Dieser fordert die Kirchen heraus, Menschen zuzuhören, ihre Fragen wahrzunehmen und auch liturgisch Antworten zu finden, die für sie das Evangelium »konkret und fassbar« (Friedrich Niebergall) werden lassen.
- Sodann ist zu berücksichtigen, dass das Interview die Aufmerksamkeit auf Aspekte lenkt, die auch in anderen Interviews hervortreten. Regina Sommer stellt im Anschluss an ihre Studie fest, »dass besonders die Zeichenhandlungen und Symbole des Taufrituals von den Eltern als emotional bedeutsam erinnert werden. Weitaus seltener werden Erinnerungen an Wortbeiträge aus dem Taufgottesdienst erwähnt.«³⁶
- Zwar sind milieuspezifische Vorstellungen unverkennbar, aber sie sind wesentlich auf die emotionalen Resonanzfaktoren wie Raum (Stadtkirche) oder Musik (Orgel) bezogen. Die Deutung der Taufe im Anschluss an den Diskurs der sozialen Anerkennung und Selbstwirksamkeit halte ich für milieuübergreifend: Sie nimmt auf, was das Taufhandeln im Kern ausmacht, nämlich die sichtbare Zuwendung zum Kind,³⁷ zudem das in Taufgesprächen zum Ausdruck kommende Bedürfnis, in religiösen Fragen, die das eigene Leben betreffen, selbst tätig zu werden.
- Diese Deutung der Taufe muss nicht bedeuten, sie liturgisch einlinig werden zu lassen; so spielen bereits in diesem Interview Aspekte der Schöpfung (»Sonnenstrahlen«) oder des Leidens (»Tod der Mutter«) eine Rolle, also Aspekte, die gut in einen Zusammenhang mit den »Grundsymbolen«³⁸ der Taufe zu bringen sind. Es ist Aufgabe der liturgischen Praxis, solche Differenzierungen mit Blick auf die je individuelle Situation aufzunehmen und zu akzentuieren; deshalb sind die Taufgespräche im Vorfeld zur Tauffeier so wichtig.

4.1 DAS GESPRÄCH SUCHEN

Das Interview mit Frau Leukel ist eindrücklich: Frau Leukel erzählt offen von ihrer familiären Lage, vom Streit um die Patenfrage, vom Tod der Mutter, von der

³⁶ SOMMER, Kindertaufe (s. Anm. 28), 357.

³⁷ HEINZPETER HEMPELMANN u. a. (Hrsg.), Handbuch Taufe. Impulse für eine milieusensible Taufpraxis, Neukirchen-Vluyn 2013, 51, sieht einen milieuspezifischen Zusammenhang zwischen Taufe als »Akt der Zugehörigkeit« und »Menschen in prekären Lebensverhältnissen«; das Fallbeispiel widerspricht dieser Zuordnung, da Frau Leukel dem akademischen Umfeld zuzurechnen ist.

³⁸ Auf die Grundsymbole der Taufe hat Christian Grethlein immer wieder hingewiesen, zuletzt in: GRETHLEIN, Taufpraxis (s. Anm. 5), 145 f.

Angst um ihre Kinder, von dem, was Taufe für sie bedeutet. Im Interview erlebt Frau Leukel, was sie sich von der Taufe ihres Kindes erhofft: einen Ort, an dem es aufgehoben ist. In diesem Sinn wird das Gespräch, ritualtheoretisch formuliert, zur »Seklusionshütte«³⁹.

Das in wissenschaftlicher Absicht geführte Interview öffnet sich existenziellen Fragen und wird darin zu einem Musterbeispiel für die kommunikativen Anforderungen an das Taufgespräch heute: Es erfordert die Haltung eines offenen Hinhörens. Die Tauffeier, so kann man zuspitzen, beginnt bereits mit dem Taufgespräch. Früher waren Taufgespräche zumeist Lehrgespräche. Heute sind sie Orte, an denen es zu seelsorglichen Begegnungen kommt und die Tauffeier gemeinsam entwickelt wird. Es gilt, die Familien in ihrer Lebenssituation kennenzulernen, mit ihnen den Ablauf der Feier zu besprechen und Anregungen für die religiöse Erziehung ihres Kindes zu geben.

Das Interview mit Frau Leukel ist zwar sehr persönlich. Hinsichtlich der Tauffeier aber spiegelt es vielfach typische Fragen: Das Interesse der Tauffamilien richtet sich auf den Ort (In der Kirche?), den Ablauf (Wo stehen wir?), den Taufakt (Wer hält das Kind?), den Taufspruch (Aus »Der Kleine Prinz«?), die Musik (Was singen wir?) und die Patenfrage (Was machen wir, wenn unser Pate nicht in der Kirche ist?). Werden diese Fragen ernst genommen, entsteht Offenheit für weitere theologisch-inhaltliche Impulse, insbesondere für das prozessuale Verständnis der christlichen Taufe: Das, was in einem Fest erlebt wird, will täglich neu eingeübt und gelebt werden. Zugespißt kann man sagen: Die Aufmerksamkeit der Tauffamilie ist stärker auf emotionale »Resonanzaspekte« gerichtet, die Aufmerksamkeit der taufenden Kirche stärker auf »Inhaltsaspekte« – eine »Arbeitsteilung«, die auf den ersten Blick problematisch erscheint, auf den zweiten Blick aber konstruktiv werden kann: Sie eröffnet den inhaltlichen Anliegen neue Spielräume. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass sich Taufeltern in religiösen Fragen in der Regel unsicher und damit Pfarrerinnen und Pfarrern unterlegen fühlen. So ist es eine grundlegende Aufgabe des Taufgesprächs, das theologieproduktive Potenzial, wie es sich bei Frau Leukel findet, anzuregen und das Gefühl zu stärken, in religiösen Fragen selbst »wirksam« sein zu können.

4.2 ORT UND ZEIT FLEXIBILISIEREN

Wie aus empirischen Studien bekannt, sind die Fragen des Termins und des Ortes der Tauffeier besonders strittig. Da Familienverhältnisse komplexer werden und die Mobilität in der Gesellschaft zunimmt, fällt es Tauffamilien immer schwerer, einen passenden Termin zu finden. Die Frage kann zur Folge haben, dass die Taufe gänzlich entfällt.

Neben die Terminfrage tritt die Frage des Ortes. Sie wirkt eher formal. Aber es ist mit einer existenziellen Tiefenschicht zu rechnen. Auch das lässt das Inter-

³⁹ S. dazu FRIEDRICHS, Kasualpraxis (s. Anm. 29), 48–56.

view mit Frau Leukel ahnen: Für sie, die nach einem Ort letzter Sinnstiftung für ihr Kind sucht, wird der Ort der Taufe höchst bedeutsam, er muss symbolisch repräsentieren, wofür die Taufe als Ganze steht: Tut er es nicht, droht »etwas verlorenzugehen«.

Termin und Ort werden von Pfarrerinnen und Pfarrern eher sekundär betrachtet oder pragmatisch als Frage der Arbeitsbelastung gesehen. Für Tauffamilien hingegen sind Zeit und Ort liturgisch bedeutsame Themen. Erleben sie, dass sie hier mitbestimmen können, wird sich ihre Resonanzbereitschaft für den Taufsinn ohne Zweifel erhöhen.⁴⁰

Lässt sich die Kirche darauf ein, ist sie zu hoher Flexibilität in Fragen der Zeit und des Ortes herausgefordert. Das Bedürfnis, Taufen zu anderer Zeit und an anderem Ort als dem Gottesdienst am Sonntagmorgen zu feiern, nimmt zu. Dafür stehen exemplarisch die Tauffeste.⁴¹ Die Innovation dieser Feste besteht nicht im Kernbereich der Taufe, dem eigentlichen Taufakt. Die Innovation besteht in der Flexibilisierung der basalen emotionalen Resonanzaspekte: Nicht nur der andere Ort berührt, sondern auch der festliche Rahmen, der es möglich macht, sich selbstbestimmt zu Religion, Kirche und Taufe zu verhalten. Tauffeste nehmen darin ein Grundbedürfnis der offenen Gesellschaft auf: Sie lassen den Aspekt »Aufnahme in die Kirche« als Aufnahme in eine offene Gemeinschaft in Form eines Festes erleben.⁴²

Theologisch und ekklesiologisch bestehen keine Bedenken gegen die Flexibilisierung des Ortes und der Zeit.⁴³ Zwar öffnen manche Landeskirchen ihre Taufpraxis in diesem Sinn, müssen aber nicht zuletzt mit Widerständen bei Pfarrerinnen und Pfarrern rechnen, da sie mehr und mehr die Folgen des strukturellen Dilemmas zu tragen haben, bei geringer werdenden Ressourcen höheren Anforderungen in der liturgischen Praxis ausgesetzt zu sein, in etwa so: »Wie soll ich es schaffen, auch noch am Samstag am Fluss zu taufen?«

4.3 LITURGIE ELEMENTARISIEREN

In der Geschichte der Taufliturgie ist stark mit einzelnen Stücken und ihrer angemessenen Abfolge gerungen worden.⁴⁴ Nimmt man die Perspektive von Frau Leukel ein, erweist sich ein solches Ringen als liturgisches Insiderproblem. Für Frau Leukel sind die traditionellen Elementarstücke der Taufe selbstverständlich: der Taufakt, die Fürbitten, die Paten. Kritisch ist sie nur hinsichtlich der »Unruhe«

⁴⁰ S. hierzu den Beitrag von Matthias Kreplin (2.1) in vorliegendem Band.

⁴¹ S. hierzu den Beitrag von Franziska Beetschen in diesem Band.

⁴² ANIKA ALBERT/LUTZ FRIEDRICHS/REGINA SOMMER, Das Tauffest haben wir als etwas ganz Besonderes erlebt. Einsichten aus einer empirischen Studie zum Kasseler Tauffest (2012), in: PTh 102 (2013), 338–354.

⁴³ Mit GRETHLEIN, Taufpraxis (s. Anm. 5), 159–182.

⁴⁴ S. dazu exemplarisch NIEBERGALL, Ordnungen (s. Anm. 25), 10–19.

im Gottesdienst. Zwar ist das bei neun Taufen nachvollziehbar. Aber die Unruhe kann auch als »Resonanzkiller« (Rosa) dessen gesehen werden, was Frau Leukel sucht: einen Ort, an dem ihr Kind »aufgehoben« ist, »dazugehört«, in seiner Individualität »gesehen« wird.

Was Frau Leukel sucht, deute ich als ein allgemeines Bedürfnis der offenen Gesellschaft: In einer Zeit, in der individuelle Zuwendung, Würdigung und soziale Anerkennung »flüchtig« (Rosa) werden, wächst die Sehnsucht nach einem Ort, an dem das anders ist. In der Taufe kann dieses Andere erlebt werden: In der Würde, die dadurch entsteht, dass Kinder von Gott mit Liebe angesehen werden. Tatsächlich hat sich die Taufpraxis in Deutschland in den letzten zwei, drei Jahrzehnten in diese Richtung entwickelt: Nicht nur der Zuspruch des Taufworts ist nahezu unverzichtbar geworden, sondern auch das Nennen des Namens, obwohl sich die Taufe von Geburt und Namensgebung längst abgelöst hat.

Ich befürworte diese Entwicklung, mehr noch, ich meine, sie müsse noch verstärkt werden, nicht primär durch Anreicherung weiterer liturgischer Elemente, sondern durch die Art und Weise, wie die Grundelemente der Taufe gestaltet werden. Den Ernst der Taufe, den Martin Luther gefordert hat, sehe ich auch in diesem Sinn: »fein deutlich und langsam sprechen«, dass es die, die feiern, »hören und vernehmen können«.

- Die Kindertaufe ist von verschiedenen »Akten« der Zuwendung zum Kind bestimmt: das Kind auf dem Arm der Eltern, der Name des Kindes, der individuelle Taufspruch, das Wasser, das über die Stirn gegossen wird, das Kreuzzeichen auf der Stirn, die Fürbitten, die Taufkerze für das Kind. Diese sind so zu gestalten, dass Menschen wie Frau Leukel sie mit Ruhe in ihrem symbolischen Gehalt wahrnehmen können.⁴⁵
- Besondere Aufmerksamkeit ist dem Taufwasser und dem Vollzug der Taufe zu widmen. Wie hoch das Wasser geschätzt wird, lässt sich auch daran erkennen, dass für Taufen Quellwasser vom Bach vor Ort oder, auch das ist zu erleben, aus dem Jordan genutzt wird; zur Vorbereitung der Taufhandlung können Kinder sehr gut einbezogen werden (sie können beispielsweise den Taufstein mit Blüten schmücken und das Taufwasser mit Bechern in die Taufschale füllen); insgesamt ist darauf zu achten, dass der eigentliche Taufakt »mit aller Ruhe und Würde vollzogen wird«⁴⁶.
- Bedeutsam wird hier, was Friedrich Nietzsche einmal die »Musik hinter den Worten« genannt hat:

⁴⁵ Diese »Grundausrichtung« der Kindertaufe spricht dafür, in jedem Fall die Kindersegnungsperikope Mk 10,13-16 zu lesen, gegen Vorentwurf einer revidierten Taufagende - Taufbuch - der Evangelischen Kirche der Union, o.O., o.J., 19.

⁴⁶ Taufbuch der UEK, Berlin 2000, 24.

»Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selber, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, [...] kurz, die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter dieser Musik, die Person hinter der Leidenschaft: alles das also, was nicht geschrieben werden kann.«⁴⁷

- Vielfach ist zu erleben, dass der Taufakt am Taufstein aus der Agende abgelesen wird: Wie soll da Zuwendung, wie die Präsenz der Person, wie die Leidenschaft für die Unverlierbarkeit der Würde in Gott zum Ausdruck kommen?
- In diesem Sinn ist auch eine bewusste Gestaltung der Übergabe des Kindes am Taufstein sinnvoll. Immer wieder wird in Taufgesprächen die Frage gestellt, wer das Kind bei der Taufe halte. Natürlich ist das auch eine technische Frage. Aber in einem tieferen Sinn geht es um die Frage des Vertrauens, des Abgebens, des Loslassens. Für Frau Leukel ist das eine zentrale Frage: Wem kann sie ihr Kind anvertrauen? So kann ihre Angst vor dem Verlust und ihr Vertrauen in den Paten einen konkreten Ort mit symbolischer Tiefendimension bekommen: Das Kind, auf den Armen der Eltern, wird vor dem Benetzen mit Wasser in den Arm des Paten übergeben. Diese Übergabe wird bewusst gestaltet, sichtbar für alle und hörbar etwa mit einem Satz wie: »Zur Taufe übergeben wir dir, lieber Pate, unser Kind. Wir vertrauen es dir an.« Oder als Frage formuliert, einer alten Tradition folgend: »Willst du das Kind über das Taufwasser heben?« Pate: »Ja, ich will.«⁴⁸
- Ein vorzügliches Feld, Taufen elementar und anschaulich zu gestalten, sind Gottesdienste mit Kindern und Familien; sie sollten ein fester Bestandteil im Gottesdienstplan der Gemeinden werden.

Ich halte also insgesamt eine *Konzentration auf die Elementarstücke der Taufe und ihre*, so kann man sagen, *rituelle Entschleunigung* für sinnvoll: Sie sollen so gestaltet werden, dass ihr Symbolgehalt verständlich wird.⁴⁹ Denn die Riten der Taufe stellen nicht nur das Geheimnis des Kindes dar, sondern lassen es auch mit neuen Augen sehen: »Das Kind ist nicht nur das Kind seiner Eltern. Es ist ein Kind Gottes. [...] Es ist frei. Es gehört nicht den Eltern, sondern Gott.«⁵⁰

⁴⁷ Zitiert nach ANTON ROTZETTER, An der Grenze zum Unsagbaren. Für eine zeitgemäße Gebetssprache in der Liturgie, Ostfildern 2002, 83.

⁴⁸ Nach Mainzer Agende von 1513, in: NIEBERGALL, Ordnung (s. Anm. 25), 6f.

⁴⁹ Als ich mit Regina Sommer über meine Überlegungen zur Taufpraxis sprach, schrieb sie mir: »Liturgie elementarisieren« halte ich auch für einen wesentlichen Aspekt, der in vielen Interviews zum Ausdruck kommt. Dazu gehört für mich auch eine Enthaltensamkeit in Bezug auf »ausschmückende« Worte, damit der Taufakt nicht durch zu viel Reden überdeckt wird.«

⁵⁰ ANSELM GRÜN, Die Taufe. Feier des Lebens, Münsterschwarzach 2001, 17.

4.4 BETEN ÜBEN

Zu den Elementarstücken der Taufe ist auch das Gebet zu zählen, insbesondere das Fürbittengebet nach der Taufe. In der Taufe gelte es, so Martin Luther, mit Ernst für die Kinder zu beten.

Für Frau Leukel gehören die *Fürbitten* zum Kern der Taufe, zu dem, was sie heilig macht. Denn in den Fürbitten gehe es um die Frage:

»Was wünscht man dem Täufling eigentlich auf seinem Weg? [...] Ja, das ist mir wichtig. Das ist halt schön, und das nimmt man, denke ich, noch bewusster wahr, wenn man halt irgendwo sagt: Ja, genau, das fänd ich halt auch schön, wenn da halt immer zur Wegbegleitung irgendwo jemand da ist.«

Fürbitten erscheinen hier als eine Art soziales Netz der Wegbegleitung für das Kind. Der Blick weitet sich: Von Gott über die Paten bis zu weiteren Menschen, die das Kind auf seinem Weg begleiten. Dabei sind die Bitten als »Wünsche« verstanden, werden aber, indem sie an Gott gerichtet werden, zu einem Gebet.⁵¹

Fürbitten sind ein Ort, an dem geweint wird, vermutlich, weil sie ein Ort sind, an dem die Sehnsucht nach gelingendem Leben und der Schmerz über eigenes Unglück, Unvermögen und Misslingen nahe beieinander liegen. Die besondere Bedeutung, die den Fürbitten zukommt, spricht ebenfalls für eine sorgsame Gestaltung: nicht nur in der Art, wie und von wem sie gesprochen werden. Fürbitten bieten vielmehr die Chance, Menschen beim Einüben ins Beten in einer Zeit zu begleiten, in der vielen die Praxis des Betens nicht mehr vertraut ist. Gern übernehmen in der Regel Patinnen und Paten die Gestaltung der Fürbitten. Pfarrerinnen und Pfarrer können sie darin im Vorfeld der Taufe begleiten und mit ihnen einüben, was ein Teil ihrer Aufgaben sein wird: das Beten für und mit ihren Patenkindern. Dabei kann der Blick, wie es der Tradition der Fürbitten entspricht, auch über das eigene Kind hinaus geweitet werden, in der Fürbitte für die Geschwister ebenso wie für Kinder in Not, aber auch, wie im Fall von Frau Leukel, für die, die die Taufe nicht mitfeiern können (Tod der Mutter).⁵²

4.5 PATEN STÄRKEN

Schon vor mehr als einhundert Jahren kam der Praktische Theologe Friedrich Niebergall zu der Einsicht, dass das Patenamnt nur eine Sitte sei, inzwischen so

⁵¹ S. hierzu auch den Beitrag von Christian Grethlein in diesem Band (2.3).

⁵² Ein Taufgebet an der Taufstätte in der Tradition des Taufbüchleins ist zwar denkbar. Es mag, wie das Taufbuch der UEK (s. Anm. 46) feststellt, »den Taufakt als einen Akt besonderen und grundlegenden schöpferischen Handelns Gottes« (25) hervorheben. Aber ein solches Gebet hat eher belehrenden als Menschen zu Herzen gehenden Charakter und sollte von daher nicht reaktiviert werden; über den Sinn des Taufwassers kann besser in der Predigt nachgedacht werden.

zerfallen, dass es »keinen Wert« mehr habe, »sich große Mühe um ihren Wiederaufbau zu geben«. In Tauffeiern werde Patinnen und Paten etwas auferlegt, was sie gar nicht einhalten könnten.⁵³

Hatte Niebergall darin zwar Recht, unterschätzt er doch die »Ehre« und das »Vertrauen«, die mit diesem Amt verbunden sind. Dieser Wertschätzung entspricht, dass Patinnen und Paten, so mein Eindruck,⁵⁴ ihre Aufgaben in der Regel sehr ernst nehmen und bedenken, ob sie überhaupt in der Lage sind, sie auszufüllen; nicht selten tritt dann im Laufe der Zeit ein schlechtes Gewissen auf, weil die hohen Ansprüche nicht umsetzbar sind. Wie kann das Gewicht, das bereits Martin Luther den Paten zugeschrieben hat, heute angemessen zum Ausdruck kommen?

Grundsätzlich gilt, die starke Rolle der Patinnen und Paten anzuerkennen und sie in der Tauffeier zum Zug kommen zu lassen.⁵⁵ Dabei ist heute mehr denn je ihre *Rolle und Aufgabe im Gegenüber zu den Eltern* zu berücksichtigen:

- Im Taufgespräch gilt es, mit den Patinnen und Paten über ihre Aufgaben zu sprechen.
- In der Tauffeier sind die Fragen an die Eltern und die Fragen an die Patinnen und Paten zu trennen. Ein – gegenüber den Eltern – eigenes Versprechen kann deutlich machen, dass ihre Aufgabe eher in der freundschaftlichen und christlichen Begleitung besteht, nicht aber in der religiösen Erziehung allgemein.
- Weitere Formen der Beteiligung der Patinnen und Paten sind zu bedenken, insbesondere bei den Fürbitten; das Gestalten oder Anzünden der Taufkerze oder das Zuspprechen des Taufspruchs sind weitere Möglichkeiten, Patinnen und Paten in der Tauffeier sichtbar zu stärken.
- Sind damit bisher »Aktivitäten« der Patinnen und Paten im Blick, richtet das Interview mit Frau Leukel die Aufmerksamkeit auf die Frage, wo Patinnen und Paten in der Feier auch entlastet und so in ihrer Aufgabe gestärkt werden können; ich komme darauf zurück.

Da aus der Kirche Ausgetretene oder andere Konfessions- bzw. Religionslose sowie Angehörige anderer Religionen das Patenamts derzeit nicht übernehmen können, immer häufiger aber danach gefragt wird, ist zu bedenken, ob das Pa-

⁵³ S. FRIEDRICH NIEBERGALL, Die Kasualrede, Göttingen 1905, 74 f.

⁵⁴ Eine empirische Studie zur Selbsteinschätzung von Patinnen und Paten wäre erforderlich, um hier zu validen Aussagen zu kommen.

⁵⁵ Siehe dazu LUTZ FRIEDRICHS, »Machst du bei meinem Sohn die Patin?« Überlegungen zu einer Stärkung des Patenamts heute, in: ZGP 27 (2009), 27–29.

tenamt weiter als »Amt« verstanden werden muss,⁵⁶ oder ob es nicht im Sinn christlicher Patenschaft als eine Aufgabe verstanden werden kann, die Menschen dann übertragen werden kann, wenn sie inhaltlich der »Tauffrage«⁵⁷ zustimmen. Damit wäre, soll das »Amt« nicht entwertet werden, ein deutliches inhaltliches Engagement der Kirchen verbunden: Sie hätten Ideen und Projekte zu entwickeln, wie Patinnen und Paten heute ihrer Aufgabe, »treuer Begleiter« (Leukel) zu sein, gerecht werden können.

Vielleicht ist es an der Zeit, in der offenen Gesellschaft ganz neu über Fragen dieser Art nachzudenken: Kirche könnte dann die undankbare Aufgabe, zu prüfen und abzulehnen, hinter sich lassen und sich verstärkt inhaltlichen Anliegen widmen – freilich in einer Situation, in der – wie bereits als Problem avisiert – die finanziellen und personellen Ressourcen knapper werden.

4.6 NEU ANFANGEN

Auf den *Familiensegen* angesprochen, spürt Frau Leukel, dass das, was mit der Taufe beginnt, sich im Leben bewähren muss. Dazu brauche es Gott und die Familie:

»Das war praktisch dann direkt nach dem Taufakt, dass man dann noch mal vor den Altar getreten ist [...], wo man dann, sag' ich mal halt, ganz normal sagt: euch wünsch' ich, dass ihr's schafft [...]. (Zu Konstantin gewandt) Dass Gott auf dem Weg ist, der, der das alles richten soll mit uns zusammen. Mal sehen, was du dann draus machst, gell.«

Der Familiensegen, ein neues, den Müttersegen ablösendes liturgisches Element von Tauffeiern, war Frau Leukel nicht bekannt. Aber das, was da passiert ist, erschloss sich ihr unmittelbar: die Bitte, es schaffen zu können, also die Taufe im Leben auch umzusetzen. Dies spricht dafür, die Taufverantwortung liturgisch mit dem Familiensegen zu verbinden.

Das Taufbuch der UEK sieht nach der Taufe eine »Anrede und Verpflichtung« der Eltern und Paten vor. Statt »Verpflichtung« aber wäre es meines Erachtens besser, die Taufverantwortung mit dem Zuspruch eines Familiensegens zu stärken.

⁵⁶ Der Amtsbegriff wird erst von Carl Immanuel Nitzsch 1860 eingeführt, um gegen den bürgerlichen »Verfall« des Pateninstituts ein deutlich kirchliches Zeichen zu setzen, siehe dazu ULRICH SCHWAB, Die Taufpaten, in: ZThK 92 (1995), 396–412, 405.

⁵⁷ Etwa in folgender Form: »Liebe Patinnen und Paten, ihr übernehmt die Aufgabe, euer Patenkind auf seinem Lebensweg im Glauben zu begleiten und für euer Patenkind da zu sein, wenn es euch braucht. Ich frage euch: Seid ihr dazu bereit?«

So ist denkbar, mit Zeilen des Liedes »Kind, du bist uns anvertraut« auf den Segen einzustimmen, das Raue des Alltags anzusprechen (»Kampf und Krieg zerreißt die Welt ...«), um dann so zu enden: »So bitten wir Gott um seinen Segen für Sie, die Eltern, die Geschwister, die Paten: Es segne und behüte dich Gott der Treue und Barmherzige, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.«

Die Tradition der »Absage an das Böse«, die das Taufbuch der UEK im Vorentwurf für die Kindertaufe als »Abwehr des Bösen« zu aktualisieren versucht,⁵⁸ wäre in einer solchen Form besser aufgehoben: nicht als magisch wirkender Abwehrakt, sondern als verständliche, nachvollziehbare, zu Herzen gehende Bitte, nicht an die »Lebenspläne« (Adler) von Macht und Geld verloren zu gehen.⁵⁹

4.7 GEMEINSCHAFT ERLEBEN

Eine weitere Stärkung der Tauffamilie will ich ansprechen, das Erleben der christlichen Gemeinschaft als der eines tragenden sozialen Netzes: Wie kann das für Tauffamilien sichtbar und erlebbar werden? Ich denke hier besonders an die Mitwirkung von Gruppen der Kinder- und Jugendarbeit, an Kinderchor, Kindergottesdienst, einen Stand der Familienbildungsstätte im Eingangsbereich oder, wie im Fall von Frau Leukel, die Mitwirkung von Konfirmanden im Gottesdienst. So könnte Frau Leukel mit ihrem Seufzer: »da müsste ich schon bei vielen Sachen wieder anfangen«, vielleicht motiviert werden, in Fragen der christlichen Erziehung ein Neuanfangen zu wagen.

5. FAZIT

Die Taufpraxis ist nach wie vor relativ stabil. Die Taufe bleibt attraktiv, weil sie in ihrem liturgischen Grundvollzug der Zuwendung zum Kind auf die Grundangst unserer Zeit antwortet, übersehen zu werden: »Es gibt dich«, so Hilde Domin, »weil Augen dich wollen, dich ansehen und sagen, daß es dich gibt.«⁶⁰ In An-

⁵⁸ Vorentwurf (s. Anm. 45), 34: »Wir geben dieses Kind in die Hand des dreieinigen Gottes. Er hat die Macht, den bösen Gewalten zu wehren, die uns in dieser Welt bedrohen. Er bewahre das Kind vor Gedanken und Taten des Hasses und der Gewalt, vor der Gier nach Besitz und vor der Verachtung aus Ausbeutung anderer Menschen.« Im Taufbuch der UEK ist diese »Abwehr des Bösen« dann zurückgenommen worden, der »Widerstand gegen die Macht des Bösen« (155) wird nun in der Einleitung zum Credo thematisiert.

⁵⁹ Denkbar wären auch Zeilen aus dem Lied: »Segne dieses Kind und hilf uns, ihm zu helfen« (EG 574): Es erinnert in poetischer Sprache daran, was es bedeutet, aus Vergebung heraus zu leben: Achtsam zu sein auf die Farben der Blumen, die Fragen der Menschen und das Mhsame des Wegs zum Frieden.

⁶⁰ HILDE DOMIN, Es gibt dich, in: DIES.: Gesammelte Gedichte, Frankfurt am Main ⁵1987, 208.

schluss an den Diskurs »Resonanz« lässt sich das »lebenserschließende Potenzial der Taufe« (Grethlein) heute rekonstruieren. Wie kommt es liturgisch so zur Darstellung, dass es zu einem »Aufleuchten der Augen« (Rosa) kommt, oder, mit Martin Luther formuliert, dass es »zu Herzen« geht?

Unter den Bedingungen der offenen Gesellschaft müssen die grundlegenden Rahmenbedingungen der Taufe flexibilisiert und pluralisiert werden: der Ort, die Zeit, die Musik. Die Liturgie der Tauffeier hingegen ist, um heute verständlich auch in einem emotionalen Sinn zu sein, auf ihren elementaren Kernbestand zu konzentrieren und, mit Luther formuliert, »fein«, »deutlich« und »langsam« zu gestalten. Agendarisch gesehen, kommt damit dem, was »zwischen den Zeilen« steht, grundlegende Bedeutung zu. Entscheidend ist die »Musik hinter den Worten« (Nietzsche): Ist Taufe ein Resonanzraum letzter Anerkennung, muss dieses »Zwischen-den-Zeilen« tauftheologisch formatiert sein, oder, anders formuliert, einer Haltung der Zuwendung und Wertschätzung entspringen. In diesem Sinn ist auch das Bedürfnis nach Authentizität und Selbstwirksamkeit in Fragen der Religion ernst zu nehmen.

ANHANG

Nach der Einstiegsphase zur Lebenssituation der Familie kommt Frau Leukel auf die Zeit vor der Taufe und die konfliktreiche Patenfrage zu sprechen (100–290): »Wir hatten eine besondere Situation, würde ich mal sagen. Die Stimmung war nicht ganz so gut vorher und war auch schon, sag' ich mal, sehr mit Stress verbunden. Das hängt aber einfach damit zusammen, dass wir uns, ja, ich glaub' mal etwa zehn Tage, ja, etwa zehn Tage vorher entschieden haben, noch eine andere Patin zu suchen für unser Patenkind [...] und wir dann überlegt haben: Sind wir für den Familienfrieden oder entscheiden wir uns, sag' ich mal, für Konstantin, dass wir sagen: Wir möchten eigentlich gern jemand haben, wo wir ein gutes Gefühl haben, dem wir ihn an die Seite geben für solche Situationen, wenn halt mit uns irgendwas sein sollte oder, sag' ich mal, einfach ein treuer Wegbegleiter, der halt auch entsprechend Interesse hat und sich auch ein bisschen kümmert. Ja, dann haben wir uns kurzerhand entschieden, zehn Tage vorher waren wir erst fast so weit, die Taufe komplett abzusagen, weil wir dann gesagt haben: Okay, das ist vielleicht einfacher, um da einfach wieder ein bisschen Ruhe reinzukriegen. Und haben uns dann aber doch entschlossen, die Taufe zu belassen, weil das mit den Terminen und alles halt auch nicht so einfach war. Und wir dann aber noch jemand anderes angesprochen haben, der halt Pate geworden ist.«

Frau Leukel kommt auf den Tauftag und die »böse« Überraschung zu sprechen, dass nicht sechs, sondern neun Kinder getauft werden sollen (291–448): »Als wir dann in die Kirche kamen, standen aber neun Kerzen vorne. Da waren

dann neun Taufen, und das war dann schon. Es war von der Gestaltung her schön, weil eigentlich auch alle Pfarrer und das natürlich auch dann so ein bisschen anderen Preis und Wirkung hatte. [...] Aber dadurch ist halt, ja, sag' ich mal, auch einfach ein bisschen was verlorengegangen, weil, ich sag' mal, es kam dann halt wirklich so dieser Taufakt nach der Reihe, wir waren halt dann auch die Letzten, die dran waren.« Es sei, so Frau Leukel, ein reiner Taufgottesdienst gewesen, eigentlich sehr schön, aber »einfach schon sehr lang. Es waren halt auch viele Kinder mit in der Kirche und eine gewisse Zeit lang kann man die einfach auch ein bisschen ruhig halten, klar, es darf auch Leben dabei sein, das ist schon richtig. Aber irgendwann ist es dann einfach so, dass man sagt: Ach Mensch, jetzt wär's schon ganz schön. [...] Wenn man das hätte einfach noch so ein bisschen in Ruhe machen können.«

Auch wenn sich der Gottesdienst in die Länge gezogen habe, bleibt er nicht »in schlechter Erinnerung«: »Ich sag' mal, zum einen hab' ich halt sehr genossen, sag' ich mal, so die Atmosphäre oder überhaupt unsere Stadtkirche, und weil, sag' ich mal, es auch ein sehr schöner Sonnentag war, die Sonne, die so einfiel, wo man irgendwo schon das Gefühl hatte: Das ist ein besonderer und ein schöner Tag halt. Ja, ich sag' mal, ein Film aus anderer Sicht natürlich, weil mir auch die ganzen Gedanken im Vorfeld dann durch den Kopf gegangen sind. Durch die zehn Taufen hatten wir da wohl, neun Taufen, auch ein bisschen Zeit dazu. Dazu kommt halt noch, dass ein sehr wichtiger Mensch für mich nicht dabei sein konnte oder, ich sag' mal, sowieso nie die Möglichkeit hätte, dabei zu sein, weil meine Mutter in 1997 verstorben ist und, ja, ich sag' mal, das ist schon jemand, der eine sehr wichtige Rolle in meinem Leben gespielt hat und spielt und wo man schon gesagt hat: Den vermisst man halt an diesem Tag. [...] Ist vielleicht auch so ein Punkt, wo ich sage: Bei allem Glauben, den man halt irgendwo hat oder auch, ja, guten Willen, ihm einen Wegbegleiter mit auf den Weg zu geben und sagt: Da gibt's noch jemanden, den lieben Gott. Wo man dann halt sagt: Okay, das sind natürlich auch so Sachen oder das ist ein Punkt, den ich mit Sicherheit nie erklären kann. Warum dann halt so'n Mensch so was nicht mehr miterleben kann oder wenn er sich halt so was wünscht, dann wo ich sage: Okay, das ist dann, glaub' ich, einer der wenigen Punkte, wo ich dann sagen würde: Das hat dann vielleicht doch nicht der liebe Gott so gerichtet oder da ist es für mich dann nicht unbedingt der liebe Gott. [...] Wir sind halt nicht davor gefeit, was mit uns passiert oder, wie gesagt, ob Autounfall oder sonst irgendetwas, dass man halt da schon auch mit dem Tod einfach anders umgeht.«

Nach Überlegungen zum Taufspruch (449–463: »Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir«) kommt Frau Leukel darauf zu sprechen, was den Taufgottesdienst für sie besonders schön gemacht habe (464–531): »Was Besonderes ist halt dann auch eigentlich für mich immer in dem Zusammenhang, wenn was mit Musik oder jetzt Orgelspiel, dieses, sag' ich mal, ja, wirklich Übertönen und Überdröhnen irgendwo in der Kirche, wo ich sage: Das ist halt ein ganz toller und einmaliger Klang, der halt, ja, den wir zumindest nicht, nicht jetzt

täglich irgendwo hören, also was halt schon so'n ganz besonderes Flair halt irgendwo hat und schon den Reiz des Besonderen halt irgendwo ausmacht. Und, tja, ich sag' mal, ansonsten natürlich schon ganz klar der, der eigentlich, eh, der eigentliche Taufakt und auch ein Stück weit so, ja, die Fürbitten, wo man dann halt auch so sagt: Was wünscht man dem Täufling eigentlich auf seinem Weg? Weil das halt schon viele Punkte waren, wo ich auch sage: Ja, das ist mir wichtig. Das ist halt schön, und das nimmt man, denke ich, noch bewusster wahr, wenn man halt irgendwo sagt: Ja genau, das fänd ich halt auch schön, wenn da halt immer zur Wegbegleitung irgendwo jemand da ist.«

Wegbegleitung aber ist nur ein Aspekt. Frau Leukel nennt die Weitergabe von »Traditionen«: »Zum Beispiel sag' ich mal Weihnachten und andere Anlässe. Es ist allerdings jetzt auch nicht so, dass ich sag': ich bin jetzt der Bibelgeschichten-erzähler [...]. Also da müsste ich schon bei vielen Sachen wieder anfangen.«

Im weiteren Verlauf fasst Frau Leukel das so zusammen: »Und das war halt ein Punkt, wo ich halt wirklich sage: Okay, wir sind oder ich bin zumindest mit Kirche halt irgendwo auch groß geworden und positiv groß geworden, dass ich das gerne weitergeben möchte. Zum anderen natürlich auch schon so, man sagt: Das will man natürlich nicht hoffen, aber in puncto wenn einem was passiert oder wenn dem Kleinen halt auch was passiert [...]. Aber was ja auch, sag' ich mal, wenn man nicht getauft ist und weiß, wo er hingehört und wo man halt sagt: Okay, wen spricht man hinterher an? [...] Ich hoffe, wir müssen's nie machen und, ich sag' mal, man hat's ja eigentlich Dinge früher mehr pro forma gemacht, bevor man das Haus verlassen hat, ich sag' mal, so abergläubisch war ich dann nicht [...], aber wo ich schon auch sage: Das wär' mir halt irgendwo wichtig, dass er auch da seinen Platz hat, wo er hingehört oder wo wir auch das irgendwo ein Stück weit absichern halt.«

Nach einer Rückfrage zum Familiensegen (532–544) findet das Interview seinen Abschluss mit Fragen zur Lebenssituation (545–654) und zu Schwangerschaft und Geburt (655–660). Zum Familiensegen sagt Frau Leukel: »Das war praktisch dann direkt nach dem Taufakt, dass man dann noch mal vor den Altar getreten ist und dann noch mal. Also das war halt dieser besondere Taufakt und Segen, wo man dann, sag' ich mal halt, ganz normal sagt: Euch wünsch' ich, dass ihr's schafft [...]. (Zu Konstantin gewandt) Dass Gott auf dem Weg ist, der, der das alles richten soll mit uns zusammen. Mal sehen, was du dann draus machst, gell.«